

Auf der Suche nach dem Richtigen im Falschen

Oder: Über die Dialektik beschädigten Lebens

Richard Jilka zu:

Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Gesammelte Schriften Bd. 4, Hrsg. R. Tiedemann u.a., Suhrkamp Frankfurt/M (1951) 2003, 302 S.*

Und das Leben, wie es Adorno beschreibend deutet, ist wirklich beschädigt. Vielschichtig und – das muß betont werden – brillant variiert er die Beispiele für seine Diagnose schwerwiegender Beschädigung als Folge der Entfremdung durch Tauschhandel und entmenschlichende Verdinglichung im Kapitalismus, die zwangsläufig zum Zerfall eben dieser kapitalistischen Gesellschaft führen müssen. Ambivalent schwankend begrüßt er diesen Zerfall als den Untergang des von Grund auf Schlechten und unausweichlich immer schlechter werdenden (variiert Adorno Spengler?). Andererseits beängstigt ihn der prognostizierte Zusammenbruch der Zivilisation, worauf, wie die Erfahrung Adorno und seine Zeitgenossen lehrte, zunächst die Barbarei folgt. Aber Bedauern oder Zustimmung bedeuten wenig, denn offenbar entzieht sich der geschichtliche Ablauf gänzlich menschlichem Einfluß.¹⁾ Minutiös erklärt Adorno, wie in jedem geschichtlich Besonderen die zwangsläufige Gesetzmäßigkeit übergeordneter Prozesse am Werk ist, also jener wie auch immer bezeichneter Weltgeist wirkt, der vorübergehend das Erbe des alten Jehova angetreten hatte und mittlerweile samt der Geschichtsphilosophie auch verschwunden ist. Es ist ermüdend, zur Veranschaulichung einer Theorie alle menschlichen Lebensäußerungen mit humorloser Konsequenz zum Gegenstand dialektischer Destruktion reduziert zu sehen. Adornos intelligent feinfühligte Analysen und luzide Formulierungen versanden mitunter im Verschrobenen, wenn wiederum sein vertrackter Satzbau das Maß gediegener Intellektualität sprengend kaum lesbar wird, also das Gemeinte lesend kaum nachvollziehbar ist. In seiner zugespitzten Prägnanz scheint Adorno keinen besonderen Wert mehr auf Zugänglichkeit zu legen. Ist er bloß unhöflich oder hat er bereits bezüglich seiner Verständlichkeit für Mitmenschen resigniert und spricht nur noch zum Absoluten? Um sich selbst verständlich zu werden führt er ein Selbstgespräch innerhalb seiner eigenen, ausgefeilten Begrifflichkeit. Streckenweise ist der Stil quälend professoral und theorielastig bis hin zur Sterilität. Stellenweise entwickelt er einen ärgerlichen Jargon, der hinter dem Heideggers nicht zurücksteht und bei dessen Lektüre man manchmal meint, man hätte zu lesen verlernt. Manchmal gelingt das Verständnis vertrackter Passagen schon, wenn man

¹ Was wird in einer solchen Geschichte aus der menschlichen Freiheit? Werden wir auf sie verzichten müssen? Werden wir es können oder wird nicht vielmehr alles unvermeidlich heillos, wenn wir auf die Annahme einer wie auch immer gearteten Freiheit verzichten?

sich einen Satz Wort für Wort übersetzt und die Worte in einer etwas geläufigeren Reihenfolge anordnet. Jedenfalls bietet Adorno in „Minima Moralia“ mehr Schwierigkeiten als Hilfestellungen. Vielleicht ist das seiner und unserer Realität angemessen. Das Schlimmste aber ist, dieser brillante Autor weiß alles, er kann eigentlich nicht widerlegt werden, denn er kennt immer auch, dialektisch vorgehend, die andere Seite. Auch Einseitigkeit kann ihm nicht vorgeworfen werden, denn er steht dazu, daß seine Parteinahme nicht nur auf Erkenntnis, sondern vornehmlich auf Entscheidung beruht. Für seine Entscheidung ist maßgeblich die Erfahrung der Weltkriege, der Diktatur und der massenhaften Ausmordungen. Sein Denken ist ein Ausdruck der Verzweiflung der Vernunft inmitten einer widersinnigen Realität. Und über die Schrecken seiner Zeitläufe hinaus, die er als besondere Erscheinungsform einer allgemeinen Entwicklung, als Ergebnis zunehmender Entfremdung im Kapitalismus deutet, quält Adorno an der Geschichte der Menschen Grundsätzliches, nämlich „die Unerträglichkeit des Konflikts von Menschenrecht und dem Recht dessen was ist.“(S. 292) Für diesen Idealisten gilt es als Pflicht der Humanität, den tiefen Graben zwischen Sollen und Sein zu überbrücken und die Gegensätze (nicht nur begrifflich) zu versöhnen. Adorno weigert sich gleichermaßen die von den alten Griechen bemerkte Tragik unserer Existenz hinzunehmen wie die von Hegel gelehrte Übereinstimmung des Wirklichen mit dem Vernünftigen anzuerkennen. Im Gefolge Hegels will er die Tragik aufheben, indem das Wirkliche nicht nur vernünftig genannt wird, weil es andernfalls nicht gedacht werden und also für uns nicht sein könnte, sondern indem das Vernünftige tatsächlich wirklich werde. In diesem Sinne weist sein Denken, daß in den Gluten und Unruhen seiner Gegenwart entstand, in fernste Fernen. Gemessen an diesem Anspruch kann keine Wirklichkeit bestehen.

Der wohl am häufigsten zitierte Satz Adornos ist: „Es gibt kein richtiges Leben im falschen.“(S. 43) Dieser verblüffende Ausspruch läßt sich ge- und mißbrauchen im Sinne von: weil unter den gegebenen Bedingungen nichts richtig sein kann, ist alles erlaubt, also mach was du willst, du hast sowieso keine Chance, denn ohne die vorherige Revolutionierung aller Umstände kann nichts gelingen. Der Satz erlöst uns auch, sollte uns denn eingepaukt worden sein, unser oder irgendein anderes Leben in den Maßstab richtig/falsch pressen zu müssen, von der Schuld für unsere allzumenschlichen Unzulänglichkeiten und unseren unweigerlich über weite Strecken, wenn nicht gar gänzlich mißratenen Lebenslauf. Aus dem obigen Diktum ließe sich auch Mut und Unbefangenheit schöpfen, um selbst dann unbeschwert zu leben & handeln, wenn man nicht mit Sicherheit weiß, was richtig ist, denn so was kann nicht gewußt werden. Und Adorno hat selbstverständlich

hier wie beinahe immer Recht. Gewiß, in letzthin gültiger Hinsicht kann es nicht anders sein: wenn auch nur ein Teil des Ganzen falsch ist, dann kann das Ganze nicht richtig genannt werden. Dann, so die logische Konsequenz, ist es falsch; und solange die Falschheit unkorrigiert fortfährt zu wirken, wird alles zunehmend falscher. Fraglich bleibt, wie die Revolutionierung, also das Richtige im Falschen, trotzdem zu entstehen beginnen könnte? Bestimmt nicht unschuldig, also richtig. Aber woher kommt der (idealistische) Anspruch, daß es auf der Welt richtiger, wenn nicht gar gerecht zugehen müsse? Daß es jenseits oder neben oder hinter oder nach dem (falsch & unzulänglich) Existierenden ein rundum richtiges Dasein geben könne & solle, hätte man ehemals ein Sehnen nach Vollkommenheit genannt und seine Erfüllung ins vormalige oder dereinstige Paradies verlegt. – Ist die Frage, inwieweit das in dem wir leben richtig ist, nicht falsch gestellt? Haben wir Menschenkindern überhaupt ausreichend intellektuelle Fähigkeiten, um die Schöpfung (als Ganzes) zu überschauen und zu kritisieren? Wem anders als einem über allen Wassern schwebenden Weltgeist könnte es vergönnt sein, aus schwindelnder Höhe hinab auf unsere hinfälligen Beschränktheiten zu blicken, um sie in Bausch und Bogen zu deuten und endgültig zu beurteilen? Womöglich steckt der bekennende Hegelianer (S. 14) Adorno mit seinem Satz von der Unmöglichkeit des Richtigen im Falschen in der Falle des Absoluten. Denn nur in absoluter Hinsicht sind Richtig & Falsch klar zu trennen und ist ein unbedingtes Ja & Nein möglich.

Die Unzulänglichkeit – die Gedankenfalle des Absoluten besteht in der vollkommenen Unangemessenheit endgültiger Bewertungen für alles Lebendige, in der Erfassung von Werdendem durch statische Begriffe – der von Adorno virtuos gehandhabten hegelianischen Dialektik für die Deutung unseres bedingten Hiersein läßt sich an einigen Beispielen veranschaulichen. Die Ansicht, wonach das Ganze falsch ist, begünstigt einen (selbst-) zerstörerischen Pessimismus, in dessen Perspektive jene Kritik, die unter den gegebenen Umständen alles verwirft, auch die Bedeutung lebensfreundlicher Erscheinungen wie der Güte verkennt. Während uns Güte im Unzulänglichen jetzt zu leben ermöglicht, also unser Hiersein augenblicklich erleichtert und verbessert, erscheint sie am Absoluten gemessen als ein unzulässiger Kompromiß mit dem Falschen und deshalb als mitschuldig an dessen Übermacht. „Güte selbst ist die Deformation des Guten. Indem sie das moralische Prinzip vom gesellschaftlichen abtrennt und in die private Gesinnung verlegt²⁾, beschränkt sie es im doppelten Sinn. Sie verzichtet auf die Verwirklichung des

² Kann es gesellschaftliche Moral geben oder nur gesellschaftliche Sitten/Gewohnheiten? Bezeichnet Moral/Ethik nicht immer auch ein unmittelbares Verhältnis zwischen Menschen, also Verhaltensnormen für eine zumindest teilprivatisierte Beziehung?

im moralischen Prinzip mitgesetzten menschenwürdigen Zustands. Jeder ihrer Handlungen ist etwas von tröstlicher Resignation eingeschrieben: sie zielt auf Milderung ab, nicht auf Heilung, und das Bewußtsein der Unheilbarkeit paktiert am Ende mit dieser.“(S. 105)³⁾ Radikal am Unbedingten oder Absoluten, also an umfassender „Heilung“ orientiert destruiert diese Dialektik mit messerscharfen Begriffen das Bestehende und sieht in der verwerflichen Entwicklung im allgemeinen und besonders hinter tradierten Heilsversprechungen die Faschisten am Werk. Gewiß, Adornos Trauma ist allzu verständlich. Aber die Perspektive auf den Faschismus ist keine genügende Geschichtsdeutung. Und eine Weltsicht, die mildernde, dämpfende Zwischenstufen und imperfekte aber lebensfähige Provisorien als Verrat am Vollkommenen und somit als Pakt mit dem Verwerflichen ablehnt,⁴⁾ ist lebensfeindlich. Eine solche Weltanschauung bietet ebenfalls naiven Geistern reichlich Sprengstoff, die in ihrer Einfalt mitunter zu gewaltsamen Mitteln greifen, um durch die Beseitigung des schlechten Bestehenden Platz zu schaffen für das gute Unwirkliche.

Deutlich wird die Problematik der dialektischen Analyse des beschädigten Lebens auch an einem Beispiel aus der politischen Ökonomie. Der Mißbrauch des Begriffs der individuellen Freiheit als Legitimation der Vorherrschaft der Starken & Reichen soll begrenzt werden durch einen ihn überwölbenden (aufhebenden?) allgemeinen Freiheitsbegriff, der angeblich im „objektiven Geist der Sprache“ angelegt ist. Adorno bemerkt, daß das Wort „frei“ im Deutschen und Englischen Dinge und Leistungen bezeichne, „die nichts kosten.“ Damit werde „Zeugnis abgelegt von der Unfreiheit, die im Tauschverhältnis selber gesetzt ist; es gibt keine Freiheit, so lange ein jedes Ding seinen Preis hat“. (S. 289) In dieser Deutung erscheint der Mensch restlos als Gegenstand übergeordneter Mächte, er gilt als Objekt von Besitz- & Herrschaftsstrukturen, die ihm, außer in seiner sprachlichen Erinnerung, keinerlei Freiheitsspielräume übriglassen. Diese Unbedingtheit würde eine leichte Änderung der Wortwahl abschwächen, wodurch sich jedoch andere, weniger strenge Bedeutungen eröffnen würden, die dem Spiel der Hoffnung Raum ließen. Wenn es hieße: *es gibt keine Freiheit, wo ein Ding seinen Preis hat*, wäre der Bann des Absoluten gebrochen und trotz der zwingenden Tauschverhältnisse im Jetzt vielerlei Freiheiten denkbar. Denn auch von Ernst Jünger wissen wir, daß Gutes keinen Preis hat und das Beste umsonst ist.⁵⁾ Diese Einsicht war vermutlich noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts weit verbreitete und ist erst jüngst in Vergessenheit geraten. Im System des dialektischen Idealismus hat solch banale Freiheit keinen Platz,

³⁾ An dieser Stelle mag auch Kritik am Reformflügel der SPD mitschwingen, der einst einem etwas besseren Leben zu Liebe auf die Revolution verzichtete.

⁴⁾ Auch von „Links“ wurde die Weimarer Republik untergraben und zerstört.

⁵⁾ Ernst Jünger: Auf den Marmorklippen, Stuttgart 1960, S. 20.

denn ihm geht es um eine hochgradig potenzierte Abstraktion, um eine hehre Idee, die als absolute Größe entweder allgemein gilt oder gar nicht. Aber diese Verabsolutierung des Begriffs ist ein Mißverständnis, denn ebenso wie beispielsweise *die Geschichte* ist auch *die Freiheit* als singularer Begriff ein Kunstwort des späten 18. Jahrhunderts, daß erst seit dem 19. Jahrhunderts allgemeine Verbreitung findet. Aus pluralen Worten entstanden (der Einfachheit halber?) „Kollektivsingulare“⁶, die obwohl formal Einzahl weiterhin eine Mehr- oder Vielzahl konkreter Geschichten oder Freiheiten oder Rechte oder Menschen bezeichneten. Jedoch erleichterte (und verführte) der Singular zur Rede von Abstraktionen, die alle Erfahrungen und Vorstellungen sprengten, wie die *einer* Weltgeschichte oder *einer* universellen Freiheit oder *dem* Menschen als einem allgemeingültigen Modell. Von *dem Recht* läßt sich ähnliches sagen. Anstatt von Freiheiten oder Rechten, die zeitlich und räumlich variieren, von einem immer gleichen und unveräußerlichen, weltweit für Jedermann geltenden Recht zu sprechen, bedeutet eine hochgradige idealistische Abstraktion einer sich als universell mißverstehenden Vernunft. In singularen Abstraktionen wie „die Freiheit“, „das Recht“, „die Geschichte“, „der Mensch“ wird die lebendige Vielfalt des Wirklichen, die von dem pluralen Wort ebenso wie von dem Kollektivsingulare ursprünglich bezeichnet wurde, überblendet. Je konsequenter eine umfassende Theorie von der Wirklichkeit abstrahiert, desto brutaler bedroht sie Lebendiges. Diese Art der Arbeit am Begriff wird nicht bloß für Uneingeweihte schwer verständlich, sondern sie kann unsere Umstände und Lebenslagen nicht annähernd abbilden, um ihnen sprachlich gerecht zu werden und sie zu fördern. Denn die rigorose und absolute Unterscheidung in richtig & falsch, verwerflich & erwünscht, Ja & Nein, Gut & Böse, Freund & Feind, also in sich ausschließende Gegensätze entspricht nicht unserer erlebten Wirklichkeit, sondern ist bloß die zugespitzte Vereinfachung eines unübersichtlichen Geschehens. Allzugern wird die mehr oder weniger handliche Konstruktion einer Realität mit ihr selbst verwechselt.

Während in absoluter Hinsicht ein unbedingtes Ja/Nein gefordert wird, sind unsere alltäglichen Auslegungen und Deutungen bedingt. Die Fragestellungen, in denen es um Alles oder Nichts geht, sind so extreme Ausnahmen wie die Entscheidung zwischen Leben & Tod. Die Lage kommt vor, gewiß, mancher Ernstfall ist sogar unvermeidlich, aber der weitaus größte Teil unserer Lebensumstände zeichnet sich durch Mittelmaß und Mischformen aus, in denen unklare Lagen, wechselnde Standpunkte, verschwommene Befindlichkeiten und Gefühle oder zwischen einerseits andererseits schwankende

⁶ Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M 2000, S. 50ff.

Meinungen vorherrschen. Wir bedingten Wesen wohnen doch, so versichert uns Goethe in seiner Farbenlehre, im *Trüben*, im unscharfen Dazwischen in dem das Spiel der Farben möglich ist, während das absolut Helle und vollkommen Dunkle unsren Augen (und auch unserer Seele) wahrzunehmen nicht vergönnt ist. Jedoch gibt sich Adorno nicht zufrieden mit der von Goethe empfohlenen „Entsagung“ bezüglich der Verwirklichung nicht bloß des (absolut) Guten & Besten auf Erden. Denn solche Entsagung beinhaltet „die Rechtfertigung des status quo, heute wie damals.“(S. 282) Gewiß, auch hier hat Adorno Recht, die lebenskluge Beschränkung bezüglich der Verwirklichung des Unbedingten kann zur Zementierung eines schlechten Bestehenden mißbraucht werden. Aber Einiges spricht dafür, daß eine gewisse Entsagung und Beschränkung hilfreich ist, sein eigenes Leben erfreulicher zu gestalten und besser zu genießen und somit anderen Menschen förderlich zu sein. Selbstbeschränkung ist besser als Anpassung & Unterwerfung, besser auch als sich im unablässigen Streben nach der Realisierung des Vollkommenen zu verausgaben und in der dabei unvermeidlichen Depression zu versinken. Der Fixstern der Idee vom vollkommenen Leben läßt sich nicht auf die Erde herunterziehen, sondern er kann uns nur wie eine Leitbild zur Orientierung dienen. Unter dem Fixstern der Idee könnte aber, je nach dem wie wir werten, ein richtiges Leben im Falschen möglich sein. Auch wenn es als bedingtes selbstverständlich nicht vollkommen richtig sein kann, so doch lebensmöglich, vielleicht sogar lebensdienlich und lebenswert. Heiterkeit, Freude, Liebe oder Glück bleiben wirkliche, wünschenswerte Gefühle, auch wenn ihnen von übergeordnetem oder professoralem Standpunkt aus das Etikett „falsch“ angeheftet wird. Aber dergleichen, also Wesentliches, gehört nicht in den Bereich der meß- und wägbaren Realität. Je nach dem wie Jemand seine Welt empfindet, hat er seine eigenen Eindrücke und Gefühle, die für ihn richtig sind. Um ein mißbrauchtes Wort noch einmal zu strapazieren: wer sich frei fühlt, der ist es auch. Und ob jemand glücklich ist, weiß ausschließlich der Betreffende selbst. Irgendein Menschenleben wird nicht erst dann richtig, wenn es bestimmten Ansprüchen und Normen einer Theorie entspricht. So zu urteilen wäre Menschenverachtend.

Wo könnten Normen für das richtige Leben gefunden werden? Im Falschen sicherlich nicht. Doch! Würde Adorno einwenden, wo sonst? Das gegenwärtige Falsche ist dermaßen grundsätzlich Falsch, daß es als Negation auf sein Gegenteil verweist, wenn auch das Andere des Faktischen gegenwärtig, inmitten des Falschen, nicht explizit beschrieben werden kann, sondern sich erst im Richtigen ergeben würde. Diesbezüglich lehnen sich Adorno ebenso wie Heidegger an Hegels „Phänomenologie des Geistes“ und „Wissenschaft der Logik“ an. Die „innerste metaphysische Verwandtschaft.“⁷⁾ der Gegen-

⁷⁾ Martin Heidegger: Zur Seinsfrage, Klostermann, Frankfurt/M (1956) 1977⁴, S. 24.

sätze ermöglicht durch die „Negation der Negation“ die Aussicht und Hoffnung auf Besseres, so verweisen der Schmerz und die Arbeit auf ihr Gegenteil. Entsprechend gilt wahrscheinlich nicht nur für Heidegger Hölderlins (Patmos) gerne zitiertes Wort: „Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch.“ Die Gefahr ist für Adorno der Entfremdungszusammenhang des Kapitalismus, den Heidegger als Nihilismus bezeichnet und von dem er diese Negation der Negation ühend sagt: „Das Wesen des Nihilismus ist weder heilbar noch unheilbar. Es ist das Heil-lose, als dieses jedoch eine einzigartige Verweisung ins Heil.“⁸⁾ Entsprechend gilt es auch für Adorno im Falschen „Perspektiven zu gewinnen“, die aus der Herrschaft des Faktischen & Schlechten herausführen. Adorno meint, solche Perspektiven zu finden sei das „Allereinfachste,... weil die vollendete Negativität, einmal ganz ins Auge gefaßt, zur Spiegelschrift ihres Gegenteils zusammenschießt.“(S. 283) Hier irrt der wie immer brillante Autor auf eine für seine Art des Denkens beispielhafte Weise. Auschwitz ist nicht die Spiegelschrift, das Gegenbild, die Verkehrung des Besten und somit in Umkehrung der Verweis auf ein denkbares und ebenfalls mögliches Paradies auf Erden. Es ist schlicht die (bisherige) Spitze menschlicher Grausamkeit. Auf Erden ist Auschwitz menschenmöglich, aber nicht das Paradies. – Es ehrt Adorno, daß er sich gegen diesen Gedanke mit aller Kraft empört und an der Möglichkeit diesseitiger „Erlösung“⁹⁾ vom Falschen festhält und sich nicht mit einer unzulänglichen, ja mitunter massenmörderischen Realität begnügen möchte, sondern unter allen Umständen das Fenster für die Utopie des Besten und somit des Guten offenhalten will. Aber hierin erweist er sich auch als Idealist und später Nachkomme Hegels, der nicht nur nachweist, daß das Wirkliche vernünftig sei, sondern verlangt, daß das Vernünftige wirklich werde. Mehr noch, Theodor W. Adorno ist in seiner modernen Verzweiflung durch und durch ein idealistischer deutscher Romantiker. Obwohl es ihm vollauf bewußt ist, daß jede Theorie ihren Gegenstand „verdinglicht“¹⁰⁾, also ihm Unrecht tut, kann er es selber nicht vermeiden und es gelingt ihm (zumindest schriftlich) nicht aus der Theorie herauszutreten zum *wirklichen*, zum sich dem Zugriff des Verstandes letztlich entziehenden, immer hinfälligen und unzulänglichen, eben deshalb lebenswerten Leben. Vermutlich ist solch ein Schritt von einem Philosophen, der sich an hegelschen Maßstäben gebildet hat, zu viel verlangt. Es wäre der Schritt von der (streng logischen) Theorie zur Poetik.

⁸⁾ Ebda., S. 8.

⁹⁾ „Philosophie, wie sie im Angesicht der Verzweiflung einzig noch zu verantworten ist, wäre der Versuch, alle Dinge so zu betrachten, wie sie vom Standpunkt der Erlösung aus sich darstellen.“ Adornos christlich jüdisches Erbe wird hier richtungweisend lesbar:

„Erkenntnis hat kein Licht, als das von der Erlösung her auf die Welt scheint: alles andere erschöpft sich in der Nachkonstruktion und bleibt ein Stück Technik.“ (S. 283)

¹⁰⁾ „Da ist keine [Theorie], die nicht vermöge ihrer Konstitution als eines festen Strukturzusammenhangs ein Moment der Verdinglichung an sich trüge: paranoische Züge ausbildet“. (S. 296)

Die konsequente theoretische Deutung gewinnt bei Adorno eine absolute Übermacht und deshalb auch eine zerstörerische Qualität. Vielleicht konnte/mußte er deshalb wider Willen einer der Stichwortgeber des deutschen Terrorismus der 1970er Jahre werden. Auch Adorno war eines der Opfer von Auschwitz; er versuchte Auschwitz in Spiegelschrift wieder zu schreiben, um es so (hegelianisch) aufzuheben.

Würde Adorno nicht unentwegt, wenn auch brillante, so doch schwierige und theoretisch überfrachtete Sätze drechseln, müßte man seine Auslegungen öfters lesen. Für unsereinen oder meinesgleichen bleibt festzuhalten, was Adorno schon für Nietzsches Zeit, als die Beschädigung vollauf in Gang war, feststellt: „Schon damals war die Hoffnung, in der Flut der hereinbrechenden Barbarei Flaschenposten zu hinterlassen, eine freundliche Vision.“(S. 239) Jedoch trog die Hoffnung auf die Enkel oder Urenkel, für die auch Goethe seinen II. Faust eintütete. Seither überbot die Ideen- und Geistfeindlichkeit der Nachwelt regelmäßig jene der vorherigen Zeitgenossen. Das Verständnis für uns Schreiberlinge schrumpfte von Generation zu Generation. Die Flaschenpost versank im Schlamm oder wurde vom Gesindel mißbraucht. „Wer will es schließlich den allerfeinsten Geistern verübeln,“ schreibt Adorno, „wenn sie nicht mehr für eine imaginäre Nachwelt schreiben,... , sondern einzig für den toten Gott?“(S. 239) Also fahren wir fort im schreiben unsere Flaschenpost.

R. Jilka, Mittwoch, 16. Dezember 2009